

Heimat in der Heimatlosigkeit

Predigt zu Jer 29,4-7

Uni-Gd Berliner Dom

12.Oktober 2025

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

zu Beginn eines Wintersemesters hier in Berlin das Thema Heimat aufzurufen, mag dem einen eher bizarr einer anderen gerade treffgenau erscheinen. Studienbeginn in Berlin - dazu habe ich doch die vertrauten Welten meiner Schulzeit oder meines Ortes hinter mir gelassen, um heraus aus dem Dunstkreis meiner Beheimatungen Neues und Fremdes zu entdecken. Und was passt dazu besser als diese Stadt, ihr Tempo und ihre diversen Gesichter.

Genau dafür steht Berlin weltweit und lockt so jedes Jahr eine langsam aber stetig wachsende Anzahl von Menschen mit ausländischem Pass an, die 2024 gut 25 % der Einwohner Berlins ausmachten. Sie entschieden sich für Berlin als ihre Wahlheimat und treffen dort auf 16 % Deutsche mit Migrationshintergrund und auf 59 % Deutsche ohne Migrationshintergrund. In Berlin - so könnte man es auch sagen - ist Heimat im Hintergrund immer ein Thema. Die einen haben sie hinter sich gelassen, suchen nach einer neuen oder ersetzen sie durch andere Arten der Beheimatung. Und wieder andere erleben ein Gefühl von Befremdung angesichts von sich ausbreitenden Welten, die früher nicht zu ihrem Kiez gehörten. Ihre ehemals vertraute Welt wird ihnen fremd und Heimat, so redet man ihnen ein, das war die Idylle der Vergangenheit, als man noch unter sich war. Und so kann die Rede von Heimat ablenken von den wirklichen Herausforderungen, das Menschen etwa in einer bezahlbaren Wohnung ein Zuhause finden oder ein Lebensumfeld vorfinden, das die Chance bietet, sich ein Zuhause zu schaffen. Der Mißbrauch der Rede von Heimat kann auch in Berlin soweit führen, dass unter diesem Label völkische Propaganda und ein biologistisch-nationales Programm daherkommt.

Das Thema Heimat im Herbst 2025 ein Thema in Berlin? Ein Thema für einen ersten Universitätsgottesdienst?

Wir feiern einen solchen Gottesdienst und hören in ihm auch noch auf einen frühjüdischen Text aus dem Prophetenbuch Jeremia. Damit wird dem Ganzen noch eine weitere Dimension hinzugefügt. »*Suchet der Stadt Bestes*« - so lautet der Mottosatz in der Lutherdiktation in einer Überlieferung, die als ein Brief an jüdische Migranten in Babylon

daher kommt. Aus Jerusalem in die Metropole der Weltmacht verschleppt, lesen sie hier eine Anleitung für ein gelingendes Leben in der Fremde. Da sitzen wir in einem christlichen Gottesdienst im Berlin 2025 und hören zu, wie Juden aus der israelitischen Heimat sich an migrantische Juden in einer Weltstadt darüber verständigen, wie man gut und sinnvoll in der Migration zurechtkommt. Wir hören dies eine Woche, nachdem uns eine Studie der FH Potsdam und des Berliner Kompetenzzentrums für antisemitische Bildung und Forschung aufgewiesen hat, dass unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger seit 2 Jahren in erhöhter Wachsamkeit leben. Sie machen sich als Juden unkenntlich, suchen für ihre Kinder neue Schulwege, damit nicht sichtbar wird, dass sie zu einer jüdischen Schule unterwegs sind. Juden in Deutschland werden haftbar gemacht für die Politik der gegenwärtigen israelischen Regierung, die schon deshalb nicht ihre Regierung ist, weil sie deutsche Staatsbürger sind. Diskriminierung von Juden beim Arztbesuch, bei der Jobsuche, auf dem Wohnungsmarkt und an Schule und Universität - im Deutschland 2025.

Lassen sie uns von Heimat und Beheimatung im Berliner Herbst 25 sprechen und dazu auf ein Schreiben aus Jerusalem an die Juden und Jüdinnen in Babylon hören:

»So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten (לְכָל־הַגּוֹלָה), die ich von Jerusalem nach Babel weggeführt habe (הַגָּלְיָתִי): Baut Häuser und bewohnt sie, pflanzt Gärten und esst ihre Frucht, nehmt Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt euren Töchtern Männer, damit sie Söhne und Töchter gebären, damit ihr dort zahlreicher werdet und nicht weniger. Und suchet das Wohl und (הַגָּלְיָתִי) der Stadt, dahin ich euch weggeführt habe (שְׁלוֹם) betet für sie zum HERRN, denn in ihrem Wohl wird (בְּשָׁלוֹמָהּ) euer Wohl (שְׁלוֹם) bestehen.«

Wie alle historisch abständigen Texte enthält dieses Wort Befremdliches, Stolpersteine aus einer anderen Welt. Wir würden andere Formulierungen wählen, nicht so patriarchalisch und so von oben herab, wie es dieser Text aus dem 6.vorchristlichen Jahrhundert tut. Aus guten Gründen halten sich die Väter heute bei der Partnerwahl ihrer Töchter und Söhne heraus. Und auch als Single oder Paar ohne Kinder kann man zum Besten der Stadt beitragen.

Aber jenseits solcher Aussagen, die den damaligen Selbstverständlichkeiten geschuldet sind, mutet das Wort den Migranten und den Stadtbewohnern insgesamt einen Glauben zu, der uns in den trüben Herbsttagen dieses Jahres fast zu groß erscheinen mag: Es gibt ein Zuhause und eine Heimat - für die äußerlich oder innerlich Entwurzelten! Es gibt diese kleinen und großen Wunder. Es gibt Heimat in der Migration und Heimatlosigkeit! Und damit ändert sich etwas für die Ansässigen und für die Hinzugekommenen.

Die Bilder sind stark und immer noch verständlich. Heimat finden, das hat etwas zu tun mit

Haus und Wohnung, Boden und Satt-werden, Familie und vertrauten Menschen um uns herum. Ergänzt man Motive, die im prophetischen Umfeld dieses Briefes zu finden sind, dann gehört zur Beheimatung eine sinnvolle Arbeit, deren Ertrag man sieht und genießen kann (Jes 65,21-23), genauso wie die Geburt von Kindern, die nicht zum Schrecken geboren werden - also nicht gefährdet sind durch Gewalt, Mißbrauch und frühen Tod. (Jes 65,23a). All dies macht Heimat aus und unser hebräischer Text fasst es in einem Wort zusammen, dass auch bei uns immer wieder Verwendung findet: Schalom - Wohl sein - Genügen und Frieden.

Es gibt diese kleinen Wunder: Heimat in der Heimatlosigkeit! Und die Zumutung dieses Briefes geht noch einen Schritt weiter: Keiner muss auf die Beheimatung warten, weil es nur ein wohlmeinender Staat oder eine endlich zur Einsicht gekommene Gesellschaft hinbekommt. Beheimatung können wir selbst wollen und auf den Weg bringen. Heimat ist kein Schicksal, dass davon abhängt, ob ich in tragfähigen und lebensförderlichen Beziehungen leben kann, die mich vielleicht schon von klein auf begleiten - oder ob ich selbstgewählt oder fremdbestimmt mir in neuem Umfeld ein Zuhause schaffen muss. Unser Wort treibt es auf die Spitze: Selbst am Ort der Vertreibung kann ein Zuhause gesucht und gefunden werden.

Wenn das so gilt, dann steckt hier eine Menge Selbstermächtigung drin, gerade für diejenigen, die fern vertrauter Sprache und vertrauenswürdigen Menschen neu herausgefordert sind, sich Heimat zu schaffen. Es ist möglich! Lasst es euch nicht ausreden! Man kann selbst als Syrerin in Deutschland ein Zuhause finden - obwohl wir hier keine Meister in der Integration sind. Dafür gibt es mittlerweile viele Erfahrungen. Man kann und wird es weiter können, als Jude und Jüdin in Berlin und Deutschland beheimatet leben. Das versteht sich nicht von selbst - wir wissen das von Jahr zu Jahr immer klarer. Es ist wohl ein Wunder!

Aber es geht bei all dem, nicht allein darum, dass sich das Umfeld ändert und die Fremden nicht mehr als fremd markiert und auf Abstand gehalten werden. Es geht nicht allein darum, dass deutsche Behörden nach 10 Jahren Alltag gewordener Herausforderung durch Migration und Flucht endlich einen selbstverständlicheren und hilfreicherer Umgang mit den Menschen finden, die dieser Herausforderung Gesicht und Geschichten geben. Es geht nicht allein darum, dass dieser für Deutschland so unsägliche Antijudaismus durch unsere kluge Gegenwehr zurückgewiesen wird. Um all das geht es auch! Aber unser Wort mutet allen, die es hören einen Glauben und eine Perspektive zu, die die Gräben zwischen Migranten und Beheimateten, zwischen dem Eigenen und dem Fremden überwindbar machen.

»Suchet das Wohl (וִּלְוֶה) der Stadt, dahin ich euch weggeführt *habe* (הִגַּלְתִּי), und *betet* für sie zum HERRN, denn in ihrem Wohl wird (בְּשִׁלוֹמָהּ) euer Wohl (וִּלְוֶה) bestehen.«

Denken, Tun und Beten bekommt hier eine andere Richtung gewiesen - und das für die Eingesessenen und für die Hinzugekommenen. Gemeinsam wird es uns wohl ergehen oder es wird uns nicht Wohl gehen.

Erstmal - und das müssen wir wohl deutlich aussprechen - stammt ein solches Wort aus einer anderen Welt. Und das gilt nicht zuerst, weil es sich um einen gut 2500 Jahre alten Text handelt. Dieses Wort und seine Wahrheit steht quer zu den lautstarken Versuchen unserer Tage mit der Beheimatung und der Erfahrung von Entwurzelung und Fremdem umzugehen. Hier werden nicht Identitäten markiert und das Bedürfnis nach Heimat und Zuhause über die separierten Zugehörigkeiten gesucht. Politik erklärt uns, dass es jetzt verstärkt so gehen muss. Wissenschaftliche Analyse plausibilisiert erspürte

Überforderungen in den Verästelungen unserer Gesellschaft. In der anderen Welt dieses Wortes gibt es ein Zutrauen zum gemeinsamen Schalom, einem Wohl-sein, dass aus dem gemeinsamen Genügen, dem gemeinsamen Genug-sein und -Haben erwächst. Nicht der Kampf um die begrenzten Ressourcen und die gegeneinander profilierten Rechte schafft oder sichert das Zuhause, sondern die Suche nach dem Besten für alle. Aus welcher Welt stammt denn so etwas?

Erträumte Idylle auf einer Kanzel oder kreativer Perspektivwechsel für alltagstaugliches Handeln und Beten im Herbst 25? Die Antwort auf diese Frage geben wir abmorgen früh wieder im Klein und Groß unserer Tage - in den persönlichen Begegnungen, in der Gestaltung unseres Uni-Alltags, in der Art wie wir uns zu Wort melden und einmischen oder eben nicht.

Die Verlockung dieses alten Rates an Migrantinnen und Migranten kommt schnörkellos und unmissverständlich daher. Er will dazu verlocken, gemeinsam nach dem Wohl unserer Lebensräume zu suchen. Was ist denn das Beste für unsere Städte und Orte? Was befördert ein gutes Studium und eine zukunftsöffnende Bildung und Ausbildung - in den Reformprozessen dieser Tage und in der konkreten Gestaltung dieses Wintersemesters? Wie vernetzen wir Zusammenleben? Welche Art von Kirche gestalten wir als Zuhause für diejenigen, die dazugehören und für die, die nicht dazugehören?

Was unser Wohl-sein befördert, was uns zu einem Zuhause hilft, das werden wir besser gemeinsam herausfinden, als es uns wechselseitig zu diktieren. Das ist die Überzeugung dieses Wortes. Wenn wir uns unsere Andersartigkeiten zumuten und wenn wir uns helfen mit unseren Befremdlichkeiten umzugehen, wird es uns bereichern in einem Schalom, der uns zur Heimat werden kann. Man kann versuchen dies zu beschreiben, wie die alten Bilder

von Heimat dies tun. Man kann auch die neutestamentlichen Sprachversuche eines Hohen Liedes der Liebe aus dem Brief an die Korinther oder die Rede von dem Trachten, der Suche zuerst nach der Herrschaft Gottes zuhilfe nehmen. Entscheiden wird es sich am Ende in den Konkretionen und Erfahrungen eines Alltags - da wo wir uns nachdenkend entwerfen, wo wir Konkretes Tun und Lassen, da wo wir aus beidem ein Gebet hin zu Gott machen. Denn Heimat, Vertrautsein erfahren wir dort. Und nur wer beheimatet ist, hat auf Dauer die Kraft sich offen im Fremdem und Unvertrauten zu bewegen.

In diesem Sinne: Suchet der Stadt Bestes! »Suchet das Wohl (וִּיִּשׁ) der Stadt, dahin ich euch weggeführt *habe* (הִגַּלְתִּי), *und betet für sie zum HERRN, denn in ihrem Wohl wird* (בְּשִׁלוֹמָהּ) *euer Wohl (וִּיִּשׁ) bestehen.*«

Der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.